

MICHAELA LINDINGER

SONDERLINGE
außenseiter
femmes fatales

DAS »ANDERE« WIEN UM 1900

AMALTHEA

Für Johannes

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.amalthea.at

© 2015 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Umschlagfoto: Peter Altenberg und Lina Loos, um 1902 © Wien Museum

Lektorat: Bettina Trauner

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,25/14,35 pt Minion Pro

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-916-2

eISBN978-3-902998-64-4

Inhalt

Prolog 7

Zu diesem Buch 8

Antonie Mansfeld und Emilie Turecek:

Wiens erste »Pop-Models« 9

Von den Mädeln aus der Vorstadt 11 · »Kennen Sie
Mansfeld? Fräulein Antonie Mansfeld?« 17 ·
Die Favoritin 22 · Showgirls 26

Ludwig Viktor von Habsburg-Lothringen:

Emanzipation in Rosa 29

Partytyp und Mamas Liebling 30 · Ringstraßenpalais 35 ·
»Queen of Austria« 40 · »Schwule Mädchen« 43

Anna von Lieben:

»Hysterische« Frauen 51

»Sterne unter den Ratten« 53 · »Wahnsinns«-Frauen 56 ·
»Cäcilie M.« 61 · Heilige oder Irre? 66 ·
Männerfantasien? 71

Karl Anton Guido List:

Wiener Geheimgesellschaften 72

»Ahnenerbe« 73 · Als die Germanen Deutsche
wurden 78 · Fauler Zauber? 88 · Elitäre Orden 91

Karl Wilhelm Diefenbach:

Kunst und Politik 97

Der »Kohlrabi-Apostel« 99 · »Et in Arcadia ego« 103 ·
Ganz befreit in Ober St. Veit 110 · »Wiener
Originale« 118

Richard Engländer / »Peter Altenberg«:

Neurasthenische Männer 120

»Aus dem Leben eines Taugenichts« 121 · »Genie ohne Fähigkeiten« 126 · Kaffeehaus-Neurasthenie 128 · Sensationen des Alltags 132 · Prater-Paradiese 135 · Schlaflos im Stundenhotel 141 · »Sunt certi denique fines!« 144

Eugen Steinach:

Bonjour Jeunesse 145

»Altweibermühle« 146 · Frankensteins Väter 149 · Methusalix bei den Ratten 159 · Alter ade? 166

Stanisław Przybyszewski:

Décadence 168

Der »traurige Satan« 170 · Unheilige Allianzen 176 · Der lange Arm des »genialen Polen« 179

Marie Alexandrine (»Mary«) von Vetsera:

Der »Bling Ring« von Wien 186

Migrationshintergrund im 19. Jahrhundert 187 · Sportkanonen mit Ambitionen 194 · »Knalleffect der Natur« 201

Adolf Josef Lanz / »Dr. Jörg Lanz von Liebenfels«:

Zwischen Kreuz und Hakenkreuz 212

Die Rückkehr der Tempelritter 213 · Es war einmal ... der Affe 217 · Camelot im Strudengau 223 · Völlig losgelöst 231 · Im Sumpf 233

Epilog 240

Literaturverzeichnis 242

Dank 248

Bildnachweis 249

Personenregister 250

Prolog

»Niemand wußte genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst war, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein sollte. (...) Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angebetet, und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet; man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; man träumte von alten Schloßalleen, herbstlichen Gärten, gläsernen Weihern, Edelsteinen, Haschisch, Krankheit, Dämonien, aber auch von Prärien, gewaltigen Horizonten, von Schmiede- und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständen der Arbeitssklaven, menschlichen Urpaaren und Zertrümmerung der Gesellschaft. Dies waren freilich Widersprüche und höchst verschiedene Schlachtrufe, aber sie hatten einen gemeinsamen Atem (...).«

Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, 1930

Zu diesem Buch

In diesem Buch werden elf Persönlichkeiten der Wiener Jahrhundertwende in der Chronologie ihrer Geburtsjahre vorgestellt, die überraschende Einblicke in die viel strapazierte Erneuerungsepoche des Fin de siècle ermöglichen. Es begegnen Ihnen Männer und Frauen, Proletarierinnen und Hochadelige, ernstzunehmende Wissenschaftler und überspannte Hochstapler, Reaktionäre und Kommunarden. Sie alle eint die Vielfältigkeit der Jahrzehnte zwischen Traum und Wirklichkeit. Eine Aura des Geheimnisvollen und Undurchsichtigen umgibt sie bis heute. Sie prägten ihre Zeit und auch die Nachwelt, manchmal aus der zweiten Reihe, in unterschiedlichen Bereichen und auf ganz verschiedene Art und Weise. Ihr Leben verlief spannend und außergewöhnlich, wenn auch meist unbefriedigend.

Zwischen Ringstraßenwelt und Luegerzeit – fernab vom Hype um Klimt, Schiele und Kokoschka sind die hier vorgestellten Protagonisten eines »anderen« Wien doch ganz nah dran an vielen zentralen Themen einer aufregenden Epoche: Reformideen, Massenbelustigung, Psychoanalyse, Neurasthenie, Jugendkult, Ästhetizismus und Mystizismus, Evolutionstheorie und Religionskritik, Rückschritt und Moderne.

Wagen wir einen Blick hinter die Kulissen des langen 19. Jahrhunderts: auf die Vorstadtbühnen, wo Frauen verbotenerweise Hosen trugen und als Männer auftraten, in die hochherrschaftlichen Räume der ersten Wiener Hippias, auf die brennenden Ränge des Ringtheaters oder unter das Heidentor bei Wien, wo ein Hakenkreuz vergraben sein soll. Und in die Männerbäder von Wien, wo man zusehen konnte, wie ein Erzherzog abgewatscht wurde. Auch die Wiederauferstehung einer stigmatisierten, somnambulen (mittlerweile) Seligen kommt hier zur Sprache.

Antonie Mansfeld und Emilie Turecek: Wiens erste »Pop-Models«

Antonie Mansfeld
(1835, Wien – 1875, Wien)

Sängerin

Geboren als Antonie Montag. Trat in Budapest und Wien auf, ab 1866 nur mehr in Wien. Den Namen Mansfeld wählte sie nach ihrem Liederdichter und Lebensgefährten Ferdinand Mansfeld, der 1869 starb. Anschließend Zusammenarbeit mit Johann Sioly (1843–1911). 1873 Geisteskrankheit. Ihren Geburtsnamen Montag führte ihre Kollegin Luise Montag (eigentlich Aloisia Pintzker, 1849–1927) weiter.



Emilie Turecek (1848, Chotebor, Tschechien – 1899, Wien)

Sängerin, »Halbweltdame«

Geboren als Emilie Turecek, dann durch Eheschließung der Mutter Emilie Pemmer, seit 1874 verheiratete Emilie Demel.

Bekannt als »Fiaker-Milli«.

Fixer Bestandteil der Wiener Vergnügungsszene in der sogenannten Ringstraßenzeit. Trat in kurzen Hosen auf, sang in verschiedenen Etablissements und war die Hauptattraktion der berühmten Wäschermädel- und Fiakerbälle. Starb an Leberzirrhose.

*So gehn die beiden mit vergnügtem Sinn zum Wimmer hin
Bei der Gardrobe sehn se ein großes Schild:
»Die pe-te Gäste werdn höflichst gebeten
Die Tanzlokalität ohne Messa zu betreten« (...)
Weil beim Wimmer drausd in Neulerchnföd
Is wieda amoi Perfektion!*

Der »G'schupfte Ferdl«, der seine fesche Hernalserin Mitzi Wasspatschik gern zum »Jitabug« (richtig: Jitterbug) nach Neulerchenfeld ausführt und dort in brenzlige Situationen gerät, wurde 1952 von Gerhard Bronner erfunden und ist längst ein Klassiker des modernen Wienerlieds. Es soll ein reales Vorbild für den Ferdl gegeben haben, den »Strawanza« Ferdinand Valek. 1945 bekam er von den einmarschierenden US-Soldaten eine Cordhose, dazu kaufte er sich im 2. Bezirk eine Krawatte mit einem Porträt von Louis Armstrong. Ein befreundeter Schuster soll ihm noch ein Paar rote Schuhe gemacht haben. Der auffallend gewandete »G'schupfte Ferdl« war geboren. Er besaß angeblich das erste Moped in Hernals, lebte vom Verkauf von »Maschanska«-Äpfeln (richtig: Maschansker) und Gelegenheitsdiebstählen. Auf 52 Vorstrafen soll er es gebracht haben, hauptsächlich wegen Raufereien. Der Kabarettist Bronner traf ihn zufällig in einem Lokal und dichtete ein Lied auf den bunten Hund, der 2010 mit 81 Jahren gestorben ist. Im ersten Entwurf, gesungen von Helmut Qualtinger, hieß die Tanzschule von Ferdl und Mitzi noch Thumser. Alle Schallplatten mussten eingestampft werden, da es »im Etablissement Thumser noch nie zu tätlichen Ausschreitungen in der von Bronner geschilderten Form gekommen ist. Ebenso ist es unwahr, dass das Publikum mit einem schriftlichen Hinweis aufgefordert würde, Messer an der Garderobe abzugeben.« Die Eigentümer des Thumser hatten tatsächlich auf Verleumdung und Rufschädigung geklagt. Gerhard Bronner änderte den Namen seines Schauplatzes auf »Wimmer«, vergewisserte sich aber vorher, dass es in ganz Wien keine Tanzschule gleichen Namens gab.

Von den Mädeln aus der Vorstadt

Nicht zufällig erlebt der »G'schupfte Ferdl« seine Abenteuer im Wiener Stadtteil Neulerchenfeld. Die frühere Vorstadt gehört heute größtenteils zum Bezirk Ottakring (16.) und wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts eingemeindet. Schon damals hatte die Gegend als Vergnügungsviertel eine lange Tradition, bereits im 18. Jahrhundert gab es dort zahlreiche Schänken und Trinkstuben. Daher hieß Neulerchenfeld um 1800 »des heiligen römischen Reiches größtes Wirtshaus«. Das Lerchenfeld lag außerhalb des Linienwalls und somit fiel die sogenannte Verzehrungssteuer auf Lebensmittel weg. Im Vorort wurde alles billiger angeboten, was dazu führte, dass 103 von 150 Häusern über eine Gasthauskonzession verfügten. »Gasthaus« hieß zwar schon eine Räumlichkeit, wo es nur ein paar Tische mit Bänken gab, aber inklusive Unterhaltung durch Volkssänger, Geiger und Artisten. Bald stieg die von der Innenstadt relativ leicht erreichbare Gegend zu einem populären Ort auf, der nur noch von den Attraktionen des Praters übertroffen wurde. »Hier hat die arme Mansfeld gesungen«, erinnerte sich später ein Tourist aus Berlin, der die berüchtigten Vororte Wiens besucht hatte.

Dem bürgerlichen Beobachter erschien dort alles fremd und bedrohlich. Es war ein Konzentrationspunkt der Unterschicht: Bettler, Schmierenkommödianten, Gaukler, vazierende Dienstboten, Miststierler, Stickerinnen, Tagelöhner und Engelmacherinnen. Nach dem Brand des Hetztheaters (1796) wurden die beliebten Tierhetzen nach Neulerchenfeld verlegt. Über fünfzig Prozent der Einwohner waren Frauen, viele davon zugewandert. Moral war gleichbedeutend mit Luxus. Das »Grätzl« galt als »zentrale Brutstätte der Prostitution«. Es ging dort viel schlimmer zu als in der Innenstadt, wo es an Damen des horizontalen Gewerbes ebenfalls nicht mangelte. Wien war vor 1914 eine lebenslustige – moralinsaure Zeitgenossen bezeichneten sie als lasterhaft – Stadt mit großer sexueller Freizügigkeit. Aristokraten und Künstler praktizierten eine gewisse Libertinage, doch auch in den unteren sozialen

Schichten herrschten ungezwungene Sitten. Knechte und Mägde, ledige Arbeiter und Dienstmädchen vergnügten sich weitgehend ungeniert. 75 Prozent der Männer hatten laut einer Umfrage unter Ärzten 1912 ihre erste sexuelle Erfahrung mit einer Prostituierten gemacht. Syphilis war dementsprechend weit verbreitet und forderte unzählige Opfer, zu den bekanntesten gehörten der Maler Hans Makart (gestorben 1884) und der Vater des letzten Kaisers Karl, Erzherzog Otto (gestorben 1906). Im »Sündenbabel von Wien« werde »sogar das Dirnentum verklärt und gefeiert«, mokierte sich ein Moralapostel. Stefan Zweig schildert einen Spaziergang in der Vorstadt: »Die Wiener Gehsteige waren gesprenkelt mit käuflichen Frauen, es war schwerer, ihnen auszuweichen als sie zu finden.« Im Zusammenhang mit dem Vorstadtelend tauchten häufig die Begriffe »Winkelbordelle« oder »Unfüge gründlich abstellen« auf, was wenig nutzte. Die dort an jeder Ecke anzutreffenden sexuellen und erotischen Ausdrucksformen der Unterschicht wirkten unverschämt und gerade deswegen höchst anziehend auf Besucher der Gegend. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war über die Hälfte der Wiener Prostituierten jünger als zwölf. Orte der Geschlechterbegegnung und des derben Spektakels gab es zuhauf. Viele der jungen »Küchentrabanten« in den Wirtshäusern verdienten sich ihr Zubrot von Kind an als Prostituierte, sie waren die Lieblinge der städtischen »Kavaliere«, also erotisches Freiwild für die Bürger. Bettgeher, Untermieter und Verwandte halfen tatkräftig mit bei der Frühaufklärung der Mädchen, anständige Arbeitsplätze für junge weibliche Teenager gab es in der ganzen Stadt nicht. Niemand kontrollierte, ob diese Kinder der Schulpflicht nachkamen. Ein Mädchen aus der Vorstadt nannte man nicht »Liebe«, sondern »Bekanntschaft«. Wie es in den allgegenwärtigen Operetten und Theaterstücken vorexerziert wurde, betrog der wohl situierte Wiener Bourgeois seine Angetraute bei jeder sich bietenden Gelegenheit, nur anstrengend durfte es nicht sein. Ausländische Reiseberichte bezeichneten Neulerchenfeld als »Tusculum der geringen Klassen der Wiener Bevölkerung«, wo der »Pöbel«

seine »Landsaison« hat und sich die Lokalsängerinnen in qualmigen Gaststuben voller zechender Menschen kaum Gehör verschaffen können. »Derartige Produktionen werden von jungen, anständigen Damen meist gemieden«, hoffte man. Als Bürgermädchen verkleidet kam einmal sogar die höchste junge Dame des Reiches, Kronprinzessin Stephanie. Sie war in Begleitung des Kronprinzen Rudolf, dem Theater, Malerei und bildende Kunst wenig bedeuteten und der sich bei ernster Musik langweilte. Dafür mischte er sich umso lieber unter einfache Volk, hockte so inkognito wie irgend möglich in den kleinen Vorstadtlokalen herum und verbrachte viele Stunden in einer pseudoheimeligen, weinseligen Atmosphäre bei Geigenklängen und Gesang. Das war seine Art, dem Hof und dessen starren Zwängen zu entfliehen. Die Kronprinzessin fühlte sich bei diesem ersten und letzten Ausflug in die Lokalitäten der Deklassierten beleidigt: »Man saß bis zum Morgengrauen an ungedeckten, schmutzigen Tischen, neben uns spielten Fiakerkutscher Karten, piffen und sangen. Man tanzte, Mädchen sprangen auf Tische und Sessel und sangen immer wieder die gleichen sentimental-ordinären Schlager, die ein furchtbares Orchester nicht müde wurde zu begleiten. Gern hätte ich mich darüber amüsiert, aber den Aufenthalt in dieser verrauchten Kneipe fand ich zu abstoßend, unwürdig und noch dazu langweilig. Ich begriff nicht, was der Kronprinz darin fand.« Sie machte nie wieder eine dieser Vorstadttouren ihres Mannes mit. Zweig beschrieb als Chronist der *Welt von gestern* die Vorstadt als »Festungsartillerie, welche die Bürgerschaft schon seit Jahrhunderten mied«.

Ähnlich wie Stephanie, wenn auch um einiges einfühlsamer, schildert Eduard Pötzl die Atmosphäre in jenen »Kaschemmen«, deren Inhaber jungen Sängerinnen Auftritte ermöglichten. Der Starjournalist – die Zeitgenossen nannten ihn den »Dickens von Wien« – schrieb unter dem Pseudonym »Kleinpetz« und war bekannt für seine treffsicheren Lokalskizzen und präzisen Beobachtungen des Großstadtalltags: Vorherrschend war »qualmtrübe Luft von ungefähr 30 Grad«. Überall sah man »niedliche Lackschuhe,

gestreifte Röckchen, carrirte Glockenhosen, schmalrandige Hüte, aufgewichste Scheitel«. Im Obersaal »mit noch heißerer Stickluft« saßen große »zechende Gesellschaften«. Dazwischen rannten »ver zweifelnde Kellner« umher, »schmetternde Jodler« tön ten durch das ver rauchte Etablissement: »Es ist eigentlich zum Davonlaufen, aber eben deshalb für die Leutchen die richtige Taumel-Atmosphäre.« Absolute Meisterin im »Dudeln« – so hieß in Wien das Jodeln – war Luise Montag, das »Lercherl von Hernals«. Ihr Überschlagen vom hellen Sopran in dunklen Alt machte ihr keine nach und löste bei den Zuhörern große Begeisterung aus. In ihrer Jugend war sie als »fescher Tirolerbua« aufgetreten, denn die feine Gesellschaft liebte die Natur ... Da hatte sie noch Aloisia Pintzker geheiß en. Den Namen Montag nahm sie aus Verehrung für Antonie Mansfeld an, die als Tochter des Kaspar Montag aus Bayern und der Elisabeth Kintner aus Böhmen in Wien zur Welt gekommen war. Das »Lercherl von Hernals« starb genauso wie ihr Vorbild im »Irrenhaus«, nämlich in Steinhof, nachdem sie jahrelang als Bettgeherin in einer armseligen Kammer ihr Dasein gefristet und schließlich einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. »Laut gelebt und still gestorben« schrieb *Das Kleine Volksblatt* in einer Erinnerung an sie.

Im Zentrum der Stadt war die Hochkultur zu Hause, doch die Massenunterhaltung fand an der Peripherie statt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann bereits von einer strikten Trennung zwischen E- und U-Musik gesprochen werden. Die massenhaft produzierte Unterhaltungs- und Tanzmusik wurde mit wenigen Ausnahmen im musikästhetischen Urteil der Intelligenz mit Verachtung gestraft. Zwischen exklusiv-gehobener Kunstmusik und volkstümlich »niederer« Trivialmusik bestand zur Zeit der großen Volkssängerinnen keine Verbindung mehr. Die Massenkultur war für die Entwurzelten und Migrant en, die im industriell-gewerblichen Sektor harte Erwerbsarbeit leisteten. Kennzeichen ihres Daseins in den Wiener Vorstädten waren triste Wohnverhältnisse, schlechte Ernährung, schwerwiegende gesundheitliche Probleme und als Resultat daraus: eine geringe Lebenserwartung.

Solange sie konnten, nahmen diese Leute exzessiv an der Welt des Vergnügens teil, um die Realität auszublenden. Man sprach von der »amüsierwütigen Masse«. Herber Humor, Spott, Schrecken und Sensation, Spannung und Nervenkitzel, alles in allem schranken- und hemmungslose Heiterkeit waren das Ziel dieser speziellen Art der Unterhaltung. Pülcher und Strizzis bevölkerten die Gassen, Halbwelt- und Vorstadtbonvivants kontrollierten ganze Straßenzüge. Man lebte in einer Mischung zwischen Fabrikstadt und Dorf, inmitten der lärmenden Bevölkerung und dem allgegenwärtigen Staub. Und immer im Zentrum des Geschehens der beliebte Vorstadttyp der »liederlichen Weibsperson«.

Käufliche Mädchen trugen Notenblätter in der Hand, um sich als Sängerin auszugeben, sollten sie von der Polizei aufgegriffen werden. Stand man nämlich »zwecklos« auf der Straße herum, wurde man rasch als Prostituierte wahrgenommen und in ein Polizeigefängnis gebracht. Modistinnen, Blumenmacherinnen, Verkäuferinnen, Ladenmädchen mit Hungerlöhnen und ihren Amants, die ständig wechselten, gaben sich ein Stelldichein. Selbst eine Sexarbeiterin der untersten Kategorie konnte für eine Dienstleistung eine Krone verlangen und kam so auf 40 bis 60 Kronen im Monat – also auf ein Vielfaches einer Fabrikarbeiterin oder eines Dienstmädchens. Um 1890 gab es fast 90 000 Dienstbotinnen in Wien, das entspricht 34 Prozent der erwerbstätigen Frauen. Noch vor den Tänzerinnen und Schauspielerinnen rangierte in der Berufsstatistik der Prostituierten das praktisch rein weibliche Personal der Textilbranche. Hing über einem unauffälligen Eingang ein Schild mit der harmlosen Aufschrift »Kleidersalon«, konnte man davon ausgehen, dass es sich um ein »toleriertes Haus« – also ein Bordell – handelte.

In den Wirtshäusern Neulerchenfelds hatte es die ausgesprochen übel beleumundeten, sogenannten »Nackten Bälle« gegeben, Veranstaltungen, die in den 1850er-Jahren polizeilich verboten worden waren. Die »liederlichen Weibspersonen« fanden umgehend anderweitig Ersatz, sie traten nun als Männer verkleidet auf Mas-

kenbällen auf, was ebenfalls polizeilich untersagt war. Gestattet war lediglich, dass sich Männer als Frauen ausgaben. Besonders gut besucht waren die nicht ganz jugendfreien »Lumpenbälle« und die bis heute legendären »Wäschermädelbälle«. Sie hießen so, auch wenn kaum ein wirkliches Wäschermädel dort anzutreffen war. Die versierten Ballkenner suchten in Hernals, Lerchenfeld und Ottakring ohnehin kein rotarmiges, dralles Geschöpf, sondern »Frauenspersonen mit Absichten«, wusste Stadtreporter Eduard Pötzl. Ein Wäschermädelkostüm war durchaus willkommen: »kurzes Röckchen, steif gebügelt, eine Schürze, Brusttuch und Kopftüchel«. Dazu eine kecke, herausfordernde Haltung, »um dem Ideal des Wäschermädels« zu entsprechen. Das männliche Gegenstück zu dieser resoluten Maskerade war der »fesche Bua« mit grellem Halstuch, Kappe nach der Seite, Haare mit Brillantine zur Tolle gedreht, gewissermaßen das Urbild des »G'schupften Ferdl«. Seinem Wäschermädel schrie er das angeblich von ihm erfundene obligate »Ob'sd herrrgehst!« zu. Der Ausdruck wurde bald eine allgemein verstandene Bezeichnung für »Demimondlerinnen«.

In diesem Umfeld trieben sich auch Leute wie Johann Nestroy herum, auf der Suche nach Typen für seine Satiren. Oder der Säufer und Vorstadtpoet Ferdinand Sauter, Stammgast in der traditionsreichen »Blauen Flasche« in Neulerchenfeld. Von ihm stammt der Ausspruch: »Verkauft's mei G'wand, i fahr' in Himmel.« Das tat er selbst frühzeitig, denn er war das erste Opfer der Choleraepidemie von 1854, die in den von Hygienemaßnahmen weitgehend verschonten Vororten ausgebrochen war. Von den Literaten wurde der typische Lerchenfelder folgendermaßen charakterisiert: Auf jeden Fall ist er der Inbegriff und sinnliche Idealtypus des urwüchsigen männlichen Wieners. Er neigt zu Grobheit und derbem Witz, hält viel von überschwänglicher Gemütlichkeit und verfügt über einen instinktmäßigen Hang zum Alkohol. Seine Hauptbeschäftigungen sind Trinken und Nichtstun. Das alles in einer Sphäre des Aufbegehrens, des Widerstands und der beständigen, aber meist trost- und erfolglosen Suche nach dem Glück.

Bildnachweis

Karl Bach: 105, 144, 218, 223, 228, IX

Wilfried Daim: 212

IMAGNO/Austrian Archives: 145, 168

Jüdisches Museum Hohenems: 152, 159, VII

The Munch Museum, Oslo: VIII

Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Porträtsammlung: 72

Sammlung Plock Courtesy Galerie Konrad Bayer, München: II, VI

Städel Museum – ARTOTHEK: V

Wien Museum: 9, 25, 28, 29, 31, 35, 40, 49, 50, 51, 52, 62, 64, 66, 76, 82, 92, 93, 97, 102, 111, 120, 128, 133, 136, 162, 180, 186, 188, 191, 192, 236, I, III, IV (Foto, Original im Besitz des Belvedere, Wien), X (Foto, Original im Besitz des Belvedere, Wien)

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir Sie, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Bei dem Stammbaum auf Seite 59 handelt es sich um eine gekürzte Version des von Georg Gaugusch erstellten Stammbaums, abgedruckt in: Fuks, Evi/Kohlbauer, Gabriele (Hg.): Die Liebens. 150 Jahre Geschichte einer Wiener Familie, Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien, Wien, Köln, Weimar 2004. Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Herausgeber.